

in der Wende« enthält über die Abwicklung von Betrieben und Institutionen (hier ist besonders Klaus Kolloch über die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Humboldt-Universität hervorzuheben), die Ankunft und die teilweise »großartigen« Entscheidungen der neuen Westmanager, das Geworfensein in die Arbeitslosigkeit, den Kampf mit der Treuhand um die Existenz und mit den Banken um Kredite für das Unternehmen ist die – gleichfalls – schonungslose Darstellung eines Aufbruchs, von dem sich schon anhand der Erlebnisse von 1990/93 sagen läßt, daß da etwas anderes herauskommen mußte als das, was Thießen und Fehringer vornweg so postulieren: Die DDR habe sich »in wenigen Jahren zu einer leistungsfähigen Marktwirtschaft gewandelt«.

Wenn vom Herausgeber auch zwanghaft versucht wird, die DDR schlechter und die neuen Bundesländer besser zu machen als sie waren beziehungsweise sind, besteht ihr Verdienst darin, daß sie die Leute haben berichten lassen. Für die Zeitzeugenberichte gilt nicht, was einer der als Zeitzeugen vorgesehenen Organisatoren der Befragung zur Antwort gab: »Nein, an Ihrem Buch mach ich nicht mit. Es ist nicht objektiv.«

JÖRG ROESLER

**Alexander Rüstow:  
Das Versagen  
des Wirtschaftsliberalismus;  
hrsg. von Frank P. Maier-Rigaud  
und Gerhard Maier-Rigaud,  
Metropolis-Verlag Marburg 2001,  
352 S. (29,80 €)**

Seit Jahrzehnten ist das Versagen der liberalen Wirtschaftstheorie und -politik in der Praxis unübersehbar. Trotzdem gehören die Hauptthesen des Wirtschaftsliberalismus bis heute zu den Grundüberzeugungen der Wirtschaftspolitik. Diese erstaunliche Resistenz der liberalen Orthodoxie gegenüber den wirtschaftlichen Fakten, den inzwischen eine ganz andere Sprache sprechenden ökonomischen Tatsachen gehört zu den bisher am wenigsten untersuchten, geschweige denn schlüssig interpretierten Phänomenen der Theorie- und Geistesge-

schichte. Sie läßt sich offensichtlich nur erklären mit einem »festgefügteten Vorverständnis« der liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung, deren Wurzeln »jenseits wissenschaftlicher Ratio« liegen. Das heißt, das Beharrungsvermögen liberaler Grundsätze resultiert nicht aus ihrer Qualität als allgemeingültiger wissenschaftlicher Theorie, sondern aus ihrer Eigenschaft als *Heilslehre*.

Nun ist diese Kritik am Liberalismus und Neoliberalismus nicht neu. Erst vor kurzem verspottete Hans Christoph Binswanger die Ökonomenzunft deshalb als eine »Glaubensgemeinschaft«, die ihre Grundsätze nicht wissenschaftlich diskutiert, sondern als sakrosankte Überzeugungen apodiktisch vertritt (vgl. UTOPIE kreativ, Nr. 105 (1999): 90 ff). Alexander Rüstow geht in seinem, bereits vor 1945 verfaßten Buch dieser Frage nach und deckt in einer quellenbezogenen, gründlich recherchierten geistesgeschichtlichen Analyse die Ursprünge der Heilsgewißheit des Liberalismus auf. Die dabei zutage geförderten umfangreichen Belege reichen von antiken philosophischen Ansätzen, insbesondere bei Heraklit und den Philosophen der Stoa, über Zeugnisse christlichen theologischen Denkens bis hin zu den klassischen Texten der liberalen Ökonomie (Adam Smith, Frederic Bastiat, Jean-Baptiste Say, Hermann Heinrich Gossen, Thomas R. Malthus und anderen). Auch Karl Marx hat hier, sofern er die »naturgesetzliche Unentrinnbarkeit der Wirtschaftsgesetze« predigt, seinen Platz (vgl. S. 76 f.). Rüstow faßt alle diese Bekenntnisse im Sinne der Existenz einer gottgewollten Ordnung in Wirtschaft und Gesellschaft, worin die »unsichtbare Hand« die allgemeine Harmonie zwischen den auseinander strebenden Kräften immer wieder herstellt, sofern der Mensch in diesen Prozeß nur nicht eingreift, unter den schönen Begriff »Wirtschaftstheologie« zusammen. Ihm ist es auf diese Weise überzeugend gelungen, den Geist, respektive das innere Wesen des Wirtschaftsliberalismus als »Säkularisierung eines deistisch-stoischen Harmonieglaubens« aufzuzeigen. Die Rolle der Mathematik als Methode steht dazu nur scheinbar, in Wirklichkeit aber keineswegs im Widerspruch, wie schon Bofithius (480-525) wußte und woran uns Rüstow in einer Fußnote erinnert (vgl. S. 53).

Indem der Autor systematisch und beinahe erschöpfend die theologischen und anderen irrationalen Wurzeln der klassischen liberalen Theorie aufzeigt, liefert er das geistesgeschichtliche Fundament für die Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus der Gegenwart und der jüngeren Vergangenheit. Das Reizvolle dabei ist, daß dies mitnichten seine Absicht war, als er während des Zweiten Weltkriegs dieses Buch verfaßte. Sein Ziel war vielmehr zu zeigen, daß sich das Versagen des Wirtschaftsliberalismus vor dem Krieg aus dem Vorsehungsglauben und dem orthodoxen Festhalten an überlieferten Glaubenssätzen erklärt. Der von ihm als Lösung angesehene Eingriff des Staates in die Wirtschaft und deren Organisation als »soziale Marktwirtschaft« sei dadurch verbaut worden. Rüstow sah, wie auch Wilhelm Röpke und Alfred Müller-Armack, in der Überwindung der Dogmen des Liberalismus einen Weg zur Rettung des Wirtschaftsmodells der Marktwirtschaft – bei Zurückdrängung seiner kapitalistischen Entartung.

In einem, dem Werk von Rüstow beigegeführten Essay (»Das neoliberale Projekt«) verdeutlichen die Herausgeber, daß auch der moderne Neoliberalismus den von Rüstow kritisierten sakrosankten Glaubens- und Harmonievorstellungen verhaftet ist. Da diese Vorstellungen inzwischen, nach mehr als zwei Jahrzehnten neoliberaler Politik, fast überall zum mainstream erklärt worden sind, steht man heute wieder vor einer ähnlichen Situation wie am Ende der zwanziger Jahre. Die Fakten widersprechen der Theorie, doch diese gilt als unangreifbar, so daß die Welt der Tatsachen als »falsch« angesehen wird. Dies gilt für die Arbeitslosigkeit, die es im neoliberalen Dogma nur als »freiwillige« gibt, ebenso wie für das Verhältnis von »Arm und Reich«, das allein aus Leistungsunterschieden erklärt wird. So blockiert auch heute wieder das neoliberale Denkmuster den Zugang zu einer problemadäquaten Wirtschaftstheorie und einer zeitgemäßen Wirtschaftspolitik. Statt hier zu einem Paradigmenwechsel zu kommen und die neoliberalen Grundsätze als das darzustellen, was sie sind, nämlich Glaubensartikel einer Heilslehre aus einer vergangenen Zeit, folgt man weiterhin diesen Grundsätzen und verliert dadurch wertvolle Zeit, um die Lösung der existentiellen Probleme der Menschheit anzu-

gehen. Warum das so ist, hat etwas mit politischen Machtstrukturen und ökonomischen Interessen zu tun. Insofern ist das Festhalten der Eliten am neoliberalen Konzept ideologisch bedingt: Kein anderes Konzept sichert ihnen so viel Einfluß, Macht und Einkommen wie das neoliberale Projekt. Zudem erscheint die mit Hilfe der Theorie derart herbeigeführte und stabilisierte Ordnung »gottgewollt«, was heute soviel wie »effizient« oder »einem Sachzwang folgend« heißt.

Die Überwindung des neoliberalen Konzepts, seine Kritik und Entblößung, stellt heute für den Übergang zu einer neuen, zukunftsfähigen Weltwirtschaftsordnung eine ebenso unverzichtbare Voraussetzung dar, wie einst, an der Schwelle der Neuzeit, die Kritik des Katholizismus die Bedingung war für die Etablierung einer neuen Ökonomie, Naturwissenschaft und Philosophie. Die von Frank und Gerhard Maier-Rigaud präsentierten Überlegungen und kritischen Einwände gegen die neoliberale Wirtschaftstheorie schärfen den Blick dafür, überzeugende und ausgereifte Lösungsansätze für die aufgestauten Probleme bieten sie jedoch auch nicht, bestenfalls Denksätze.

ULRICH BUSCH

**Christoph Jünke (Hrsg.):  
Am Beispiel Leo Koflers.  
Marxismus im 20. Jahrhundert,  
Verlag Westfälisches Dampfboot  
Münster 2001, 329 S. (32,00 €)**

Das Werk des Sozialphilosophen Leo Kofler (1907-1995) ist heute weitgehend vergessen. Kofler, der häufig als »marxistischer Einzelgänger« bezeichnet wird, war schon zu Lebzeiten ein politischer Intellektueller, dessen politische Heimat stets zwischen den großen ideologischen Trennlinien der europäischen Linken lag. Vom Austromarxismus herkommend, kritisierte er den reformistischen Kurs der Sozialdemokratie ebenso wie den Stalinismus, vor dessen Schergen er 1950 aus der DDR floh. Zusammen mit Wolfgang Abendroth und Ernst Bloch gehört Kofler zu den wichtigsten Vertretern der linkssozialistischen Denktradition in der frühen Bundesrepublik.